

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Hölscher**

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,  
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 50.

Leipzig, 13. Dezember 1907.

XXVIII. Jahrgang.

Er erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 90 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Carus, Paul, The Story of Samson and its Place in the religious Development of Mankind. With many Illustrations. Chicago 1907, The Open Court Publishing Company (VIII, 183 S. gr. 8). Geb. 1 Doll.

von Walter, Johannes, Die ersten Wanderprediger Frankreichs.  
Strack, Herm. L., Hebräische Grammatik mit Übungsbuch.

Kiefl, Franz X., Herman Schell. Zeitschriften.

## Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Carus, Paul, The Story of Samson and its Place in the religious Development of Mankind. With many Illustrations. Chicago 1907, The Open Court Publishing Company (VIII, 183 S. gr. 8). Geb. 1 Doll.

Die Erzählung von Simson (Richt. 13—16) ist in den neueren Zeiten vielfach auf ihren mythologischen Gehalt untersucht worden. Die Arbeiten, welche von Roskoff und von Steinthal über diese Fragen geliefert worden sind, sind die bekanntesten und sind auch die einzigen, auf deren Schultern der neueste Bearbeiter dieses Themas sich gestellt hat. (Meine im Druck befindliche Geschichte des Reiches Gottes bis auf Jesus Chr. wird auch die vielen anderen hierhergehörigen Arbeiten aufzählen und kritisieren.) Ueber den Anlass seines obengenannten Buches erwähnt der Verf. selbst, dass dieses durch einen Aufsatz angeregt wurde, den ein Mitarbeiter der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der Monist“ im vorigen Jahre über die Tendenz mancher neueren Gelehrten, die Geschichte in Mythen aufzulösen, veröffentlicht hat. Dieser Aufsatz von George W. Shaw ist auch im Anhang des vorliegenden Buches nebst einer Erwiderung von Carus abgedruckt. Aber Shaw hat darauf noch einmal im Januar dieses Jahres das Wort ergriffen, wie ebenfalls am Ende des vorliegenden Buches zu lesen ist, und darauf nun soll in dem Buche von Carus die Antwort gegeben sein. Ist darin nun Shaw widerlegt worden?

Carus erinnert zur Vorbereitung des Lesers an den sog. „Alexander-Roman“. In diesem sind die Züge Alexanders des Grossen auf phantastische Weise zu Kämpfen mit tierköpfigen Menschen und monströsen Tieren, wie sie im Mittelalter für das weitentlegene Asien vorausgesetzt werden konnten, ausgestaltet. Aber erstens liefert das keine direkte Analogie für die Ausgestaltung einer Geschichte, die doch im eigenen Lande der Hebräer geschehen ist, und zweitens sind auch die Taten, die Simson zugeschrieben werden, nicht so gar grotesk. Zur weiteren Vorbereitung der Kritik der Simsongeschichte selbst wird dem Leser erzählt, dass nach einer jetzt weithin herrschenden Ansicht über die Geschichtsbücher der Hebräer ihre ältesten Schichten aus der jahvistischen und elohistischen Pentateuchquelle stammen, die vom 9. Jahrhundert an entstanden seien. Aber davon, dass diese Theorie schon beim Richterbucho nicht erwiesen werden kann und viele Gegenstände besitzt (vgl. meine Einl. ins A. T. § 51), wird nichts erwähnt, und auch wenn diese Theorie richtig wäre, würden die einzelnen Materialien, welche im jahvistischen und elohistischen Werke gesammelt sein würden, älter sein und

auf guter Tradition beruhen können. Noch genauer wird der Leser zum Brunnen neuer Erkenntnis geführt, indem nun die Ueberschrift „Die Sonne in der hebräischen Literatur“ folgt. Und was bekommt er unter diesem Titel vorgeführt? Weiter nichts als Ps. 19, 5b—7: „Er hat der Sonne ein Zelt in ihnen (den Himmeln) aufgestellt, und sie gehet daraus hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer etc.“ Diese Stelle „beweist nach dem Verf., dass der Mythos vom Sonnengotte als einem Liebhaber, einem Helden und einem Menschen von feurigem Temperament unter den Schriftstellern des hebräischen Kanons noch nicht vergessen war“ (S. 17). Also aus der Vergleichung der Sonne mit einem Bräutigam und einem Helden darf dies herausgelesen werden? Schöne Hermeneutik!

Eine Hauptgrundlage für die mythische Auffassung der Geschichte Simsons liegt aber für den Verf. in dem Satze: „Es würde in der Tat befremdlich sein, wenn das Volk Israel in der Periode seines Heidentums nicht einen Sonnenmythus besessen hätte“ (S. 17). Damit hat der Verf. in der Tat ein grosses Wort gelassen ausgesprochen. „Das Volk Israel in der Periode seines Paganismus!“ Wann hatte „das Volk Israel“ die Periode seines Heidentums? Nach seinen eigenen geschichtlichen Erinnerungen stammte das Volk Israel von Abraham ab und besass schon von ihm an eine höhere Religionsstufe. Einfach von einer heidnischen Periode des Volkes Israel zu sprechen, ist eine ungeschichtliche Behauptung. Man darf wohl von einer Volksreligion Israels reden, weil kleinere oder grössere Teile dieses Volkes seiner prophetischen Religion widerstrebten. Aber welche Elemente zu dieser Volksreligion Israels gehörten, ist im einzelnen aus den Quellen festzustellen, und ob dazu auch die Vorstellung vom Sonnenmythus gehörte, ist eben die Frage.

Hinreichend sicher lässt sich der Zusammenhang der Simsonerzählung mit dem Sonnenmythus zunächst nicht aus dem ableiten, was über die Bedeutung seiner Haare gesagt ist. Denn dieser Haarwuchs hing mit seiner Nasiräerstellung zusammen, und der Gedanke konnte herrschen, dass das Anzeichen der Gottgeweihtheit auch die Quelle göttlicher Kraft sein könne. Ebensowenig wird Simson durch seinen Sieg über den Löwen sicher zu einer Verkörperung des Sonnengottes. Denn da müsste jeder heldenhafte Bekämpfer eines Löwen — und deren gibt es im Alten Testament noch mehr (1 Sam. 17, 34; 2 Sam. 23, 20) — ein Repräsentant des Sonnengottes sein. Auf die von Roskoff zusammengestellte Zwölfzahl der Taten Simsons will ja auch Carus selbst kein entscheidendes Gewicht legen (S. 90), und sie würde ja auch, wenn sie fest-

stünde, nicht auf den Sonnenmythus hinweisen müssen. Doch ich breche schon hier mit meinem Beweise dafür, weshalb auch dieser neue Mythologisierungversuch mich nicht überzeugt hat, ab, und darf dies um so mehr tun, weil ja meine oben angekündigte „Geschichte des Reiches Gottes“ die positiv aufbauende und zusammenfassende Ergänzung dieser meiner Kritik darbieten wird. Indes scheidet sich nicht von dem Buche des amerikanischen Forschers, ohne die Reichhaltigkeit seines Inhaltes, die Weite seines vergleichenden Blickes und die Fülle der in ihm gesammelten Abbildungen anerkennend erwähnt zu haben.

Ed. König.

Goodspeed, Ph. D. Edgar J., *Index patristicus sive clavis patrum apostolicorum operum ex editione minore Gebhardt Harnack Zahn lectionibus editionum minorum Funk et Lightfoot admissis composuit.* Leipzig 1907, J. C. Hinrichs (VIII, 262 S. gr. 8). 3. 80.

Die Schriften der sog. apostolischen Väter sind, wie bekannt, für das Verständnis des Neuen Testaments von hoher Bedeutung. Sie stehen ihm wenigstens zeitlich am nächsten. Auch inhaltlich sind sie ihm verwandt. Nicht zuletzt ist auch der Umstand zu beachten, dass diese Schriften mehr oder weniger alle in derselben Sprache geschrieben sind, wie das Neue Testament: in der griechischen Volkssprache. Leider stand der philologischen Verwertung der apostolischen Väter bis auf die neueste Zeit ein schwer überwindliches Hindernis entgegen: es fehlte ein Spezialwörterbuch zu ihnen; und in anderen griechischen Wörterbüchern werden sie nicht ausreichend verwertet. Nun legt gerade unsere Zeit, und ganz mit Recht, auf das philologische Verständnis des Neuen Testaments hohen Wert. So viel Gelehrte wie Blass, Deissmann, Lietzmann hier erarbeitet haben, so viel gibt es doch auch in Zukunft noch zu tun. Unter diesen Umständen musste es als eine lohnende Aufgabe erscheinen, zu Nutz und Frommen aller Erforscher des Neuen Testaments ein Wörterbuch zu den apostolischen Vätern zu schaffen. Die Aufgabe war um so verlockender, als die in Frage kommenden Schriften ja gar nicht sehr umfangreich sind. So wurde in der Tat der Plan, ein solches Werk zu schaffen, von verschiedenen Seiten in Angriff genommen. Goodspeeds Werk erscheint zuerst in der Öffentlichkeit.

Goodspeed, Lehrer an der Universität Chicago (U. S. A.), hat den Gedanken in der Weise verwirklicht, in der er allein gut verwirklicht werden kann: er hat sich mit einigen Studenten (zehn an Zahl) in die Arbeit geteilt. So wurde niemandem ein allzu grosses Mass geisttötender Schreiberei zugemutet und doch der Stoff bewältigt. Als Vorbild für die Anlage des Buches diente August Gehrings *Index Homericus*. Für alle Worte und alle Wortformen (ohne Ausnahme) wurden sämtliche Stellen angeführt, an denen sie in den apostolischen Vätern vorkommen, und zwar im griechischen Urtexte; wo dieser nicht erhalten ist, in lateinischer Uebersetzung. Zugrunde gelegt wurde die Ausgabe der apostolischen Väter, die in Deutschland am verbreitetsten ist, die kleine Ausgabe von v. Gebhardt, Harnack und Zahn (zuletzt Leipzig 1905 erschienen). Die Benutzung gerade dieser Ausgabe bemerkt man auf Schritt und Tritt. Alle Stellen z. B., die in der Ausgabe als Zitate aufgefasst sind, werden auch von Goodspeed als Zitate behandelt. Daneben hat Goodspeed aber im allgemeinen auch die deutsche Ausgabe von v. Funk und die englische von Lightfoot verwertet. Bedauerlich ist es, dass zwei Zusätze von v. Funk und Lightfoot unberücksichtigt blieben: das Quadratusbruchstück, das von Funk, und die Mitteilungen der sog. Presbyter des Irenäus, die Lightfoot seiner Ausgabe der apostolischen Väter beifügte. Immerhin wird Goodspeeds Arbeit für Forscher aller Art brauchbar sein. Ich wünsche ihm und seinen Helfern, dass ihr Werk überall recht fleissig benutzt wird. Das ist der schönste Lohn, den sie für ihre gewiss oft entsagungsvolle Arbeit empfangen können. Möge es ihnen vergönnt sein, dass sie recht bald eine zweite Auflage veröffentlichen können!

Weil das mein Wunsch und meine Hoffnung ist, füge ich einige Anstellungen bei, die unter anderen Umständen kleinlich erscheinen würden; aber bei der Bearbeitung einer neuen Auflage können meine Vorschläge vielleicht in Erwägung ge-

zogen werden. Zunächst scheint es mir eines solchen monumentalen Werkes nicht angemessen, dass es nur die Ausgaben benutzt und zitiert. Ich halte es für wissenschaftlicher, wie das Blass in seiner Grammatik des neutestamentlichen Griechisch getan hat, auf die Handschriften (und die Uebersetzungen) zurückzugehen. Das wird bei den apostolischen Vätern um so leichter möglich sein, als die Zahl ihrer Textzeugen sehr gering ist (sie vermehrt sich allerdings ständig; der letzte Zuwachs ist die altkoptische Uebersetzung des sog. ersten Klemensbriefes). Zweitens würde die Branchbarkeit (und damit sicher auch der Absatz) des Buches erhöht werden, wenn bei seltenen Worten die Bedeutung beigefügt wäre. Es wird doch hoffentlich nicht nur von Fachleuten benutzt werden, die eine solche Zugabe nicht nötig haben, sondern von allen Freunden der neutestamentlichen Wissenschaft. Schon durch den niedrigen Preis ist glücklicherweise dafür Sorge getragen, dass der *Index patristicus* in weiteste Kreise dringt. Drittens wünschte ich, dass das Interesse des Buches nicht ein rein lexikalisches wäre. Goodspeed verzeichnet nur einzelne Formen. Die Einrichtung unserer neutestamentlichen Konkordanz, die ganze Satzbilder vergegenwärtigen, scheint mir da praktischer; sie erspart viel zeitraubendes Nachschlagen. Selbst für rein lexikalische Zwecke könnte mehr getan sein. Z. B. könnte durch irgend welche Zeichen angegeben werden, wo ἅπαξ λεγόμενα im absoluten oder relativen Sinne vorliegen. Ich verkenne allerdings nicht, dass es sehr viel Raum erfordern würde, den *Index patristicus* nach Art einer Konkordanz umzuarbeiten. Aber es gibt Mittel und Wege genug, den Raum zu sparen. Goodspeed verzeichnet auch für Worte wie καί, γάρ, σου etc. sämtliche Belegstellen. Ist das notwendig? Vor allem aber könnte in der Art der Zitierung eine Kürzung eintreten. Die Namen der Schriften können mit wenigen Buchstaben angedeutet werden; statt Clem genügt Cl, statt Did Di oder vielleicht Δ. Und zwischen den Zahlen der Zitate müssten sämtliche Interpunktionszeichen wegfallen; v 1<sub>3</sub> 2<sub>1</sub> 5<sub>1</sub> ist kürzer (nebenbei bemerkt auch übersichtlicher) als 5:1:3; 2:1; 5:1. Bei einem Buche, das vielleicht zu 50 Proz. aus derartigen Zahlen besteht, lässt sich in der angegebenen Weise sehr viel Raum sparen.

Aber wir sind Goodspeed und seinen Mitarbeitern schon für das Gebotene sehr dankbar. Sie haben allen Erforschern des Neuen Testaments ein lange ersehntes Werkzeug geliefert.  
Halle (Saale).  
J. Leopoldt.

von Walter, Johannes (Privatdozent der Theologie zu Göttingen), *Die ersten Wanderprediger Frankreichs. Studien zur Geschichte des Mönchtums.* Neue Folge. Bernhard von Thiron; Vitalis von Savigny; Girald von Salles; Bemerkungen zu Norbert von Xanten und Heinrich von Lausanne. Leipzig 1906, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme) (IX, 179 S. gr. 8). 4. 80.

In dem ersten, im Jahre 1903 erschienenen Teile dieses Werkes hat Walter das Leben und Wirken des Robert von Arbrissel behandelt und auf Grund sorgfältigster Studien diese Erscheinung in ein helles Licht gerückt, das seinen Schein auch auf die innere Geschichte der Kirche um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts warf. Diese Studien setzt Walter in dem uns vorliegenden zweiten Hefte seiner Untersuchungen fort. Er behandelt Bernhard von Thiron, Vitalis von Savigny, Girald von Salles, und reiht diesen biographischen Skizzen interessante Bemerkungen über Norbert von Xanten und Heinrich von Lausanne an. In allen Teilen der Arbeit zeigt Walter wiederum die Vorzüge, die mit Recht dem ersten Hefte von allen Seiten her nachgerühmt wurden, Sorgfalt und Klarheit der Kritik, lebhaften historischen Sinn für das Charakteristische, Neigung und Fähigkeit zu geschichtlichen Kombinationen, endlich die Gabe einer fesselnden Darstellung. Der Leser lässt sich daher gern von Walter über eine Anzahl von Wanderpredigern belehren, die trotz ihrer persönlichen Eigenart die Tendenz Norberts teilen. Die Quellen fließen im ganzen spärlich, auf volle Sicherheit der Resultate ist daher bisweilen zu verzichten. Aber es ist Walter doch gelungen, auf Grund genauer Erwägung der kritisch be-

handelten Ueberlieferung, scharf umrissene Bilder von der Eigenart und von der Tendenz seiner Helden zu gewinnen. Ich hebe dabei die scharfsinnige Kritik der alten Vita des Bernhard von Thiron hervor (S. 1 ff.), sowie das für Bernhard gewonnene, aber für die Erkenntnis des Wesens der ganzen Erscheinung überaus wichtige Resultat, dass diese Wanderprediger nicht nur gepredigt, sondern auch alle Funktionen des priesterlichen Amtes ausgeübt haben, wie die Taufe und auch die Beichte samt dem inüngere paenitentias (S. 52 f.). Weiter wird Walter auch darin recht haben, dass er die Eigentümlichkeit Norberts von Xanten und das stürmische Wesen Heinrichs von „Lausanne“ zu dem Werke der Wanderprediger in Beziehung setzt.

Das Wesen der von Walter besprochenen Erscheinung charakterisiert sich als eine besondere Form der Imitatio Christi resp. der Apostel. Arm und in harter Askese lebt man, man zieht durch das Land und predigt, die Werke der Inneren Mission, wie Fürsorge für Kranke, Notleidende und Gefallene, treibt man, man bekämpft die Dämonen, die die ganze Welt erfüllen. Ich glaube, dass Walter recht hat, wenn er dies Wirken der Wanderprediger auf die biblischen Vorbilder zurückführt (S. 158. 161). Er geht aber weiter. Die Anschauung des Lebens Christi in der Mystik des heiligen Bernhard will er sich entzünden lassen an der verkörperten Nachahmung Christi bei den Wanderpredigern (S. 166); auch die Ideen von Waldes und dem heiligen Franz sollen dann wohl letztlich auf die Anregungen der Wanderprediger zurückgehen (S. 167 f.). Die historische Reihe, die so entsteht, hat viel Bestechendes an sich. „Der Verband wandernder Apostel“, der um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts wirksam war, würde dann in die Geschichte des Begriffes der Imitatio Christi in massgebender Weise eingreifen. Das Leben und Wirken dieser Männer hätte Bernhards Phantasie dem Jesus der Synoptiker zugewandt und wahrscheinlich auch Waldes Augen bei seiner neutestamentlichen Lektüre auf bestimmte Stellen gelenkt. Die lange Linie religiöser Einkehr, die als Imitatio Christi durch das spätere Mittelalter geht, würde also letztlich veranlasst sein durch Norbert von Arbrissel und die Genossen seiner Arbeit. — Ich muss aber bekennen, dass mir diese Konstruktion nicht einleuchtet. Der Gedanke der Nachahmung des armen Lebens Christi gehört zu dem unveräusserlichen Erbe, das die abendländische Kirche von Augustin und Gregor dem Grossen überkommen hat. Im Gegensatze zur Verweltlichung von Klerus und Laien taucht er nicht selten als reformatorischer Massstab und als praktische Regel auf; und er konnte zu jeder Zeit spontan auftreten, wenn der Gegensatz des wirklichen Lebens und des ethischen Ideals empfunden wurde. Ich glaube daher, dass Norbert wie Bernhard, die Mystiker wie die Waldenser den Gedanken spontan ergriffen haben, ohne dass von einer „Beeinflussung“ geredet werden könnte. Zumal die besondere Prägung, die Bernhard dem Gedanken gibt, dass nämlich die Nachahmung des Menschen Christus der Weg zur Vereinigung mit seiner Gottheit ist, ist als direkt augustinish zu bezeichnen. Wenn die Wanderprediger besonderes Gewicht auf die Wirksamkeit Jesu gelegt haben, so ist dieser Zug bei Bernhard weniger betont; jeder hat eben seinem Zwecke entsprechend die Elemente der Imitatio gruppiert. Von irgend einer Abhängigkeit kann da meines Erachtens nicht wohl die Rede sein. Auch nicht in dem Sinne, dass das Wirken dieser Männer gleichsam als Veranschaulichung des historischen Jesus gedient habe, denn zur Begründung dieses an sich wenig wahrscheinlichen Gedankens lässt sich meines Wissens nichts beibringen. Andererseits bedarf es aber auch dieses Gedankens nicht zur Erklärung der bernhardinischen Anwendung des Gedankens der Nachfolge.

So wenig ich Walter in diesen Höhepunkten seiner Erörterung in den letzten Kapiteln seines Buches zu folgen vermag, so lebhaft hat mich doch gerade das letzte Kapitel angezogen und angeregt. In feiner und wohlüberlegter Weise, die viel sieht und daher viel wagt, hat Walter ein ansprechendes Bild von den sittlichen Zuständen jener Zeit entworfen, das einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der christ-

lichen Kultur darstellt. Man nennt jene Zeit eine Zeit des „Aufschwunges“, das ziemlich dunkle Bild Walters lehrt uns Veranlassung und Art dieses Aufschwunges genauer und konkreter zu verstehen, als es bisher geschehen ist.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um Walters Buch zu charakterisieren und es den Lesern zu empfehlen. Die ganze auf minutiöser Quellenforschung ruhende Arbeit liest sich doch leicht, denn der Verf. hat den Blick des echten Historikers, der in der Vielheit die Einheit zu schauen vermag. In der Methode der Forschung wie in der Art der Darstellung macht sich vielfach das Vorbild Haucks geltend. Jedenfalls dürfen Walters „Wanderprediger“ als einer der wertvollsten Beiträge bezeichnet werden, die wir in neuerer Zeit auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kirchengeschichte empfangen haben.

R. Seeberg.

Strack, Herm. L., Hebräische Grammatik mit Übungsbuch. 9. Aufl. München 1907, C. H. Beck. Geb. 4 Mk.

Eine Anzeige der neuen Auflage eines im Gebrauch längst erprobten Lehrbuches kann weniger den Zweck haben, Kritik an demselben zu üben, als der Freude über dessen Blüten und Gedeihen Ausdruck zu geben, mit dem Wunsche, es möge immer mehr den verdienten Eingang in Lehr- und Studierstuben sich erringen.

Die Aenderungen in dieser neuen Auflage, zwar nirgends tief einschneidend, sind doch überall als reiflich erwogene, wirkliche Verbesserungen zu bezeichnen. Sie bestehen in kleineren Zusätzen, Umstellungen, auch Streichungen. Der Druck ist zum Teil übersichtlicher geworden. Das Übungsbuch ist erweitert und enthält jetzt z. B. alle Vokabeln zu Genesis 1—29. — Von Druckfehlern ist mir bloss aufgefallen שריר S. 47, § 39b im Kleingedruckten, wofür zu lesen ist: שריר. — Ein paar Kleinigkeiten möchte ich dem Herrn Verf. zur Erwägung für die nächste Auflage vorlegen: S. 53, § 42h: dass die Gutturalis den Ausfall des fragenden ך veranlassen sollte, ist nicht wahrscheinlich; der Grund des Ausfallens liegt in der Art der Frage selbst (Verwunderung). S. 55: Zum Dativ beim Passiv (wajje'ather lo) ist zu vergleichen der gleiche Gebrauch im Griechischen. S. 63, § 49e: statt proeliari, dessen reziproke Bedeutung mir ungewiss ist, würde sich vielleicht besser der Hinweis auf μαχόμεν empfehlen (vgl. Kühner-Gerth, Ausf. Gramm. d. gr. Spr.<sup>3</sup> II, 1, 107). S. 102, § 82a: zu ך beim Komparativ wird die wörtliche Bedeutung vermisst: gut ist Weisheit von Perlen aus [gemessen] (nach Ewald: von Perlen ab, die Perlen hinter sich lassend). Derselbe Gebrauch im lat. abl. u. griech. gen. compar. — S. 118, § 90f: da die ursprünglich zu ergänzende Verwünschungsformel, falls nämlich eine solche zu ergänzen ist, später, wie in allen derartigen Formeln das Ursprüngliche, für das Bewusstsein erloschen ist, so dürfte nichts im Wege stehen, auch bei Gottesschwüren diese Ergänzung anzunehmen. — Im Übungsbuche: Während S. 62\* Z. 5 v. o. ויקצין plene geschrieben ist, wofür die Schreibweise der vokallosen Texte in Mischna und Talmud ein für allemal massgebend ist, fehlt dagegen S. 60\* letzte Zeile im Part. וירך das ך. In dem unpunktirten Lesestück S. 62\* ist mir das zwischensätzliche „rief er“, „antwortete er“ aufgefallen. Zeigt sich der Verf. des Lesestückes im übrigen auch als gewandter hebräischer Stilist, so dürfte doch dieser Gebrauch eines hebr. inquit schwerlich hebräisch und weder aus dem Alten Testamente, noch viel weniger aus Talmud und Midrasch nachzuweisen sein. Die von König, Lehrgeb. II, S. 540 angeführten alttestamentlichen Stellen sind anderer Natur und haben mit dem inquit od. εφρη in der Erzählung keinerlei Aehnlichkeit. Es ist also zu verbessern: wajjomer, wajja'an. — Den Gottesnamen ויהוה, dessen wahre Aussprache trotz der bekannten Beweise als verschollen zu betrachten ist, empfiehlt Ref. in Transkription nur mit Ivhv und in Aussprache nur mit Adonaj wiederzugeben, wie es in der Synagoge Brauch ist. — Trotz der in § 13e angegebenen Betonungsregeln für das Arabische sollten doch für die des Arabischen unkundigen Lehrer und noch mehr für die Lernenden die arabischen Paradigmen akzentuiert sein.

Ich kehre zum Anfang zurück und rufe dem gediegenen  
Buche zu: Glück auf! schaffe Frucht!

Rothenburg o/Tauber.

Heinr. Laible.

Kiefl, Franz X., Herman Schell. (Kultur und Katholizismus Bd. VII.)  
Mainz und München 1907, Kirchheim (139 S. kl. 8). 1. 50.

Wer in Kürze erfahren will, was Herman Schells Eigenart und wissenschaftliche Bedeutung war, der wird an Franz X. Kiefl einen kundigen Ratgeber finden. Zwar liebt dieser jüngere Freund und Kollege des Meisters etwas gar zu sehr das Pathos — er hat ja nur von Trefflichem zu berichten, wozu dann noch die vielen Unterstreichungen? —; aber was er sagt, ist klar disponiert, überzeugend und lehrreich. Und die warme Herzlichkeit der Sprache tut angesichts dessen, was Schell von den Denkträgern und Fanatikern erfahren, doppelt wohl.

Philosophisch von Aristoteles nicht befriedigt und theologisch im Widerspruche zum Molinismus der Würzburger Jesuiten stehend, musste Schell von vornherein die Kritik der Schulen herausfordern, auch wenn er nicht so kühn gewesen wäre, gegen jene Richtung anzukämpfen, „welche den Kern des Thomismus in seinen zeitgeschichtlichen Mängeln sieht und diese verewigen will“, und wenn er nicht „Berücksichtigung aller modernen Perspektiven unter der Aegide der alten Apologetik verlangt“ hätte (S. 98). Obendrein aber schrieb Schell, der nach seiner ganzen kräftigen Einseitigkeit nur Apolet war, trotzdem eine vierbändige Dogmatik; und dies wurde die Tragik seines Lebens. Denn der Dogmatiker soll „die gesicherten Ergebnisse der kirchlichen Lehrentwicklung aus den Glaubensquellen sorgfältig und gewissenhaft feststellen und in absolut unzweideutiger Form den jungen Theologen übermitteln“ (S. 34). Schell hingegen „wurde nicht müde, auf einen wahrhaft geistigen Wechselverkehr, ein ehrliches Ringen zwischen den grossen Feldlagern der Geisteswelt hinzuarbeiten“ (S. 102). Er fand viel zuviel Goldkörner auch dort, wo sie der traditionelle Vertreter des Dogmas überhaupt nicht suchen darf. Sein Gottesbegriff schien „ernste Gefahren für den ganzen christlichen Glaubensorganismus zu bergen und den traditionellen Gottesbeweis zu gefährden“ (S. 42); mit seiner Annahme, dass die Seele im Jenseits bis zu ihrer vollen Reife im Guten oder Bösen fortschreite, schien er die Ewigkeit der Hölle zu lennen (S. 49 ff.). Dennoch wäre Schell vielleicht nicht indiziert worden, wenn er nicht „von den idealen Höhen seines einzigartigen Wissenschaftsbetriebes, wohin nur die edelsten und hochstrebendsten Geister ihm zu folgen vermochten, zur Beurteilung praktischer Dinge herabgestiegen wäre, wo ihm, dem genialen Denker und arglosen Kindesgemüt, vor allem eines fehlte: die Kenntnis der menschlichen Leidenschaften. Er hatte dem stumpfen Richtschwert der anonymen Zeitungstheologen und des Broschürendilettantismus sich ausgeliefert“ (S. 127). Sein „Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“, eine leichte Broschüre, wurde auch von den kleinen Geistern begriffen, denen seine Hauptwerke zu gelehrt waren, und brachte ihn zu Falle. Seitdem war er in den Augen der Dutzendtheologen und orthodoxen Schablonenmenschen vogelfrei; auch in seinem „Christus“ fand man nur „Entgöttlichung des Christentums“.

Diese Laufbahn Schells, wie sie Kiefl uns schildert, ist eigentlich ganz normal. Auch der protestantische Theologe wird verketzert, wenn er die ausgetretenen Pfade verlässt und sich einen neuen bahnt. Nur dass wir keinen Index haben, der, von geheimnisvoller Hand redigiert, dem Autor erklärt: „Dies hättest du nicht schreiben dürfen; es ist nicht oder noch nicht reif, um für offiziell zu gelten“. Kiefl findet sich als gläubiger Katholik mit dieser Einrichtung seiner Kirche ruhig ab. Man muss dies von seinem Standpunkte aus ebenso billigen, wie dass sich Schell dem Spruche Roms unterwarf, den „an Korrektheit der Lehre viele übertroffen, an unbesiegliger Liebe zur Kirche, auch im Feuer der Prüfung, auch unter den schmerzlichen Opfern, wenige erreicht“ haben (S. 101). Aber wenn auch „jeder aufrichtige und konsequente Katholik dem Spruche der Kirche jederzeit freudig sich fügt“, so gleitet doch ein Blick des Neides „auf das Mittelalter, wo die Theologie ungehindert bis in die tiefsten philosophischen Fragen der Gottes- und Weltauffassung hinein sich so herrlicher Bewegungsfreiheit erfreute, wie wir sie in dem gewaltigen Gegensatz der thomistischen und skotistischen Schule sehen“, „angesichts der in unserer Zeit sich wieder regenden theologischen Engherzigkeit, welche so laut und vordringlich sich als die Vormünderin der kirchlichen Lehrautorität anbietet“ (S. 69). Ein anderer hat denselben Gedanken von der schlecht beratenen obersten Lehrinstanz mal etwas temperamentvoller gefasst: „Man möchte rasend werden, wenn man sieht, wie in Rom die heiligsten Fragen mit so massloser Frivolität behandelt werden!“ Der so sprach, wurde freilich in den Altkatholizismus gedrängt; es war Johannes Friedrich.

Greifswald.

Friedrich Wiegand.

## Zeitschriften.

Stimmen aus Maria-Laach. Jahrg. 1907, 8. Heft: St. Beissel, Das Dombild zu Köln. H. Pesch, Kennzeichen des Volkswohlstandes I. Cl. Blume, Der Engelhymnus Gloria in excelsis Deo. Sein Ursprung und seine Entwicklung. M. Meschler, Bildung des Charakters. J. Dahlmann, Auf den Fluten des Ganges. J. Bessmer, Der neue Syllabus. St. Beissel, Die Glasgemälde der Kirche der hl. Elisabeth zu Marburg. J. Fröbes, Auf der schiefen Ebene zum Idealismus II (Schl.). V. Cathrein, Religion und Pädagogik II (Schl.). J. Dahlmann, Delhi.

Wochenschrift, Philosophische. 7. Bd., Nr. 2 u. 3: G. Opitz, Auf dem Wege zum Gott. Eleutheropulos, Streifzüge durch die Geschichte der Philosophie. M. Palágyi, Naturphilosophische Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewusstseins und des Lebens (Forts.). H. Schwarz, F. E. Benekes Physik von 1840. H. Renner, Neuere erkenntnistheoretische Werke. — 8. Bd., Nr. 2: Naturphilosophische Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewusstseins und des Lebens (Forts.). G. Hessenberg, Bemerkungen zu Prof. Kinkels Aufsatz: „Einleitung in die Logik“. W. Waetzoldt, Zum Problem der Porträtähnlichkeit (Schl.). O. Söhring, David Humes „Skeptizismus“ (Forts.).

Zeitschrift, Byzantinische. 16. Bd., Jahrg. 1907: Ed. Kurtz, Christophorus von Ankyra als Exarch des Patriarchen Germanos II. S. Haidacher, Chrysostomos-Fragmente im Maximus-Florilegium und in den Sacra Parallela. A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Λεϊψανιον καρδναρίου αναϊτικοῦ. H. Grégoire, Saint Démétrianos, évêque de Chytri (île de Chypre). Π. Γ. Ζερλέντης, Γεωργίου επισκόπου Ναξίας λόγοι δύο.

Zeitschrift für christliche Kunst. 20. Jahrg., 7. Heft: A. Schnütgen, Kupfervergoldetes Krankenverschgefäss aus 1499. O. Wulff, Der Madonnenmeister. Ein sienesisch-florentinischer Trecentist I. A. Schmid, Ein gotischer Kreuzweg. J. Braun, Eine Monstranz Kölner Herkunft in der ehemaligen Jesuitenkirche zu Hildesheim. J. Greven, Die Mitra des Jakob von Vitry und ihre Herkunft.

Vorzügliches Geschenkwerk, auch für Gymnasiasten  
höherer Klassen und Studenten sehr geeignet.

## Idealismus

von

Geh. Rat Professor Dr. Muff.

4. Aufl. 6 Mk., in Geschenkband 7 Mk.

R. Mühlmann's Verlag in Halle a. S.

Für den Weihnachtstisch!

Soeben erschienen:

„Ohne des Gesetzes Werk.“

Eine Anleitung

zu selbständigem geschichtlichen Verständnis  
des Neuen Testaments

von

Lic. Dr. Georg Schnedermann


Professor der Theologie in Leipzig.

300 Seiten.

Brosch. 4,50 Mk., eleg. geb. 5,50 Mk.

Zur Ansicht durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.



## Feurich Pianos

### Flügel u. Pianinos

Ich betrachte es als eine angenehme Pflicht,  
Herrn Feurich für seine klaren, schönen und spiel-  
leichten Instrumente meine vollkommene und herz-  
liche Anerkennung auszusprechen.

J. J. Paderewski.

### Julius Feurich, Leipzig

Kaiser.-Königl. Hof-Pianoforte-Fabrik.

Besondere Vorteile  
für die Herren Geisteslichen.